

JÖRG SPLETT · OFFENBACH

## Mit dem Herzen sehen

*Klugheit als christliche Tugend*

Daß mit Klugheit nicht Klügllichkeit, Schlaueit (*cleverness*) gemeint ist, müssen wir nicht erörtern, stellen die doch gerade eines der beiden ihr entgegenstehenden Laster dar (die Verfehlung durch ein Zuviel; während ›Unklugheit‹ das Zuwenig bezeichnet). Die These des Beitrags, im folgenden zu entfalten, ließe sich wohl auf die Formel bringen: Nicht »Objektivität«, gar Findigkeit bezeugt den Rang von Menschsein und Vernunft, sondern Empfänglichkeit.

### *1. Rückfragen an die klassische Tradition*

1. Fraglich finde ich die These des Aquinaten, Klugheit sei die »Mutter« aller Tugenden.<sup>1</sup> Einleuchtend, daß ohne Klugheit nicht von Tugend die Rede sein könnte; aber wird hier nicht eine notwendige Bedingung mit der Ursache verwechselt (oder zeigt sich umgekehrt daran, daß Thomas auch die »Gebälerin« nur als Bedingung auffaßt<sup>2</sup>)? – »Logos vor Ethos!« war eine wichtige Parole der katholischen Akademiker zwischen den Kriegen, gegen voluntaristische Entwürfe und irrationale Begeisterung für »Entscheidung« und »Bewegung«, die dann ja auch in die Katastrophe geführt hat. Wie aber, wenn solche Vorordnung des Willentlichen selbst schon als Reaktion gesehen werden müßte: auf eine unangemessene Höherbewertung des Theoretischen in der Tradition?

Deren Grund sehe ich darin, daß die griechische Philosophie noch keinen Zugang zum Schöpfungs-Gedanken hatte. Für sie besteht die Welt schon seit je, aus sich selbst; und das Schicksal waltet noch über den Göt-

---

JÖRG SPLETT, 1936 in Magdeburg geboren, in Philosophie promoviert bei Max Müller, dann Assistent Karl Rahners, lehrt seit 1971 Philosophische Anthropologie, Religionsphilosophie und Philosophiegeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen bei Frankfurt a. M. sowie an der Hochschule für Philosophie in München.

tern – als Schicksal. Da läßt sich grundsätzlich weder etwas machen noch tun. Die edelste Haltung in dieser Lage ist die des Zuschauers beim Lebensdrama.<sup>3</sup>

Nun kann sich niemand – auch in einer Sklaven(halter)-Gesellschaft – auf das reine Zuschauen beschränken; das Leben will tätig gelebt sein. Doch auch hierfür gilt: dessen Ziel und Grundrichtung liegen fest. Den Menschen bestimmt sein Wesenstrieb (*appetitus naturalis*) nach dem Glück. Darin besteht keine Freiheit. Die zeigt sich erst hinsichtlich der Wahl von Mitteln und Wegen zum Ziel. Und die Tauglichkeit bei deren Wahl und Anwendung ist die Klugheit.

Darum ist die klassische Ethik nicht eine des Imperativs, sondern des wohlverstandenen Selbst-Interesses. Gefragt wird nicht, was man solle, sondern was man »eigentlich und im Grunde« immer schon wolle; im Unterschied zu vordergründigen Wünschen, Sehnsüchten und Wollungen, bei denen wir – getäuscht – uns täuschen können. (Deshalb spielen die meisten Konflikte zwischen Sinnlichkeit und Vernunft.) Die Lösung solcher Probleme ist in der Tat Amt der Klugheit. Sie liegt darum allen anderen Tauglichkeiten voraus und zugrunde.

Gänzlich unverständlich wäre in diesem Horizont die moderne Frage »Why to be moral?« Jedenfalls, insofern sie nicht auf bestimmte geltende Normen zielt, sondern die ethische Einstellung als solche meint. Dem Kosmos-Gesetz folgt man fraglos. Zur Diskussion steht nur, wo der Mensch ihm begegnet: in der »Vernunft« seiner Triebe, im Animalischen, oder im »Trieb« und »Instinkt« der Vernunft.

2. Auch die christlichen Theologen des Mittelalters übernehmen dieses Denken, das den Menschen fundamental vom Eros her bestimmt, dem Fülle-Streben eines Mängel-Wesens. Nach dem Platonischen Mythos sind die Eltern des Eros Armut und (nicht: Reichtum = *ploutos*, sondern *póros* =) Wegfinder [Furt, Pore], Findigkeit. Und so bleibt es auch bei den Denkern der Schöpfung; denn sie haben das »ex nihilo – aus nichts« im Blick (statt daß sie von der Freigebigkeit des Schöpfers aus dächten und von unserem Beschenktsein durch ihn ausgingen<sup>4</sup>).

Zudem wird Schöpfung nach dem Modell des »Machens« gedacht. Erst Romano Guardini hat aus dem »Wort-Charakter«<sup>5</sup> der Schöpfung die entscheidende Konsequenz für das menschliche Selbstverständnis gezogen: »Das Unpersönliche, Lebloses wie Lebendiges, schafft Gott einfachhin, als unmittelbares Objekt seines Wollens. Die Person kann und will er nicht so schaffen, weil es sinnlos wäre. Er schafft sie durch einen Akt, der ihre Würde vorwegnimmt und eben damit begründet, nämlich durch Anruf. Die Dinge entstehen aus Gottes Befehl; die Person aus seinem Anruf.«<sup>6</sup>

So aber steht nicht als erstes Ziel- und Wegsuche an, sondern Antwort. Wobei die Grund-Antwort – vor aller weiteren »Rückäußerung« – schon

das Hören selbst ist. Ausdrückliche Antwort ist ja ihrerseits ein zweites. Das erste Hören hinwieder geschieht nicht »rein theoretisch«, »neutral« (»... erst mal hören ...«). Man erkennt nicht erst einmal schlicht so, um dann – nach Kenntnisnahme – den Sprecher auch anzuerkennen. Vielmehr geschieht Erkennen hier *als* Anerkennen: Hören besagt »ur-sprünglichen« Seins-Gehorsam. Anders nämlich gibt es keinen Anruf; denn der eigentliche »Ort« eines Wortes ist nicht der Mund, sondern das Ohr; es ist von Wesen Wort-zu, auf jemanden hin.

Person entsteht aus Anruf. D. h., es gibt sie nicht vorher, so daß sie frei zwischen Ja und Nein auf den Ruf wählen könnte. Darin liegt die Wahrheit der alten Rede vom »Machen«: der Ruf ist unwiderstehlich. Doch was ihm entspringt, ist eben Freiheit: der freie »Hörer des Wortes« (Karl Rahner). Es wäre darum nicht recht, dies erste Werde-Ja – weil noch nicht »wahl-frei« – »unfrei« zu nennen. Denn mit ihm fängt Freiheit an, von Guardini treffend »Anfangskraft« genannt.

Zwar stimmt es: sie fängt nicht *sich* an, sie *wird* angefangen. Aber angefangen wird Freiheit: eine Wirklichkeit, die – angefangen – (selber) anfängt. Weniger kompliziert läßt sich wohl nicht sagen, daß hier statt eines Dings, eines Tontopfs *jemand* geschaffen wird, nicht ein was, sondern ein wer.

Dies bedingt, daß der Gerufene sich gleich zu seiner Erst-Antwort verhalten muß: bestätigend oder im Widerruf.<sup>7</sup> Der Widerruf hebt das Ur-Ja nicht auf; aber er bringt uns nicht bloß zum Rufer, nicht bloß zu unserer »Wesens-Natur« in Widerspruch, sondern zu uns selbst: zum von uns selbst – und nicht von jemand anders – gesprochenen Ur-Ja.

Haben jedoch nicht eben dies die klassischen Lehrer mit dem »eigentlichen« und »Grund-Wollen« gemeint? Ich antworte: Gewiß; doch – scheint mir – nicht »als solches«. Denn jetzt erst zeigt das Wollen sich – statt als Streben, Verlangen, bestenfalls »Wert-Antwort« oder ähnlich – als Hören auf einen *Anruf*, Wahrnehmen eines Angebots.<sup>8</sup>

Darum sehe ich auch nicht im *appetitus/eros*, im Naturstreben die Grund-Dynamik des Menschen. Der menschliche Urvollzug ist hiernach weder ein aktiv-strebendes Gewilltsein noch ein passives Gedrängt-Getrieben-werden; noch werden wir anders passiv, nämlich »ungerührt« rein-theoretisch, »beeindruckt«, indem die Dinge sich auf uns eintragen wie auf einer »unbeschriebenen Tafel« (Aristoteles), und ebensowenig »fühlen« oder erfühlen wir »Werte« (M. Scheler). Der Grundvollzug eines geschaffenen Freiheitswesens ist vielmehr ein *Sich-ergreifen-Lassen*. (Vor Aktiv und Passiv steht in dieser »option fondamentale« das Medium.)<sup>9</sup>

So gesehen aber kehrt die Richtung der Lebensbewegung sich gleichsam um: an die Stelle des Suchens tritt der Versuch, recht zu empfangen, einem Angebot an uns gemäß und angemessen zu entsprechen. Und das gibt auch der Klugheit ein neues Gesicht.

## 2. Das Ziel und die Wege – wider die eigene Dummheit

1. »Es ist nicht der Sinn und das Amt der Tugend der Klugheit, die Ziele oder vielmehr das Ziel des Lebens ausfindig zu machen.«<sup>10</sup> – Damit präzisiert sich bereits in der klassischen Sicht die Rede von ihrem Primat. Um das Gute zu *tun*, muß man klug sein; aber »klug sein kann nur, wer zuvor und zugleich das Gute liebt und will«.<sup>11</sup>

Daraus folgt, daß unser Nein uns verdummt – ohne daß Schuld und Sünde bloß Dummheit(en) wären. Nach der fundamentalen Erinnerung an die Schöpfung steht so die Erinnerung an den Sündenfall an: als Hinweis auf eine ihn tief bestimmende Selbstverdummung des Menschen.<sup>12</sup> – Besonders wichtig schon darum, weil in der deutschen Philosophie durchgängig der Sündenfall als Geschehen der Menschwerdung, der Selbstbefreiung des Menschen aus dem Tiergarten aufgefaßt wird. Als Revolte gegen einen Gott, der uns Erkenntnis vorenthalten wollte (oder zumindest so tat, als ob, um uns zum Aufstand = Aufstehen zu reizen). Angestoßen durch »das schlaueste der Tiere« (Gen 3,1), die Schlange als »Raupe der Göttin Vernunft«.<sup>13</sup>

Was demgegenüber uns tatsächlich erspart bleiben sollte, war die Erfahrung, wie es sich »von innen anfühlt«, böse zu sein: Liebe mit Mißtrauen, Undankbarkeit und Lieblosigkeit zu erwidern.<sup>14</sup> So sehr uns darob »die Augen aufgegangen« sind, so sehr gilt gleichzeitig zu sehen, daß mit diesem Erkennen eine eigenartige Verblendung einhergeht. Die wirkliche »Gemeinheit« von Verdächtigung und Undank erkennt nämlich der, den sie treffen. Und dann wieder jener, der sie bereut; nicht aber, wer sie begehrt – mit »guten Gründen« (und seien dies, nach einer ersten Ernüchterung, Entschuldigungen [vgl. Gen 3,12f.]), bis er – hoffentlich – »zur Besinnung kommt«, seine Schuld einbekennt und reuig um Vergebung bittet.

Um es ganz klar zu sagen: Was uns vorenthalten werden sollte, war nicht Erkenntnis, sondern Verdummung. Nicht das Was des Erkennens nämlich, sondern das Wie macht Klugheit und Dummheit. Darum kann von Hofmannsthal notieren, die »gefährlichste Sorte von Dummheit« sei »ein scharfer Verstand«.<sup>15</sup>

Das läßt die natürliche Klugheit nochmals in anderem Lichte erscheinen. (Was würden in der Tat Extraterrestrische sagen, wenn sie erführen, bei uns müsse Ethik eigens gelehrt, begründet, gerechtfertigt werden: das an sich Selbst-Verständlichste von der Welt, nämlich, daß man gut und gütig sein soll?) – Es ist ja nicht so, daß die Störung des Verhältnisses zum Ziel die Fähigkeit zur Wegfindung unbeeinträchtigt ließe. Zwischen dem Prinzip (»Sei gut, entsprich dem Anruf!«) und der konkreten »norma« (Winkelmaß, Vorschrift) besteht nicht bloß ein äußeres Verhältnis; vielmehr sind die Normen so etwas wie »Inkarnationen« des Prinzips: Anweisungen, wie ihm in bestimmten Lagen zu entsprechen sei.

Reißt man Prinzip und Normen sozusagen auseinander, dann mag man denken, auch auf falschen Wegen sei der Mensch in jedem Fall zum wahren Ziel unterwegs (»Wer immer strebend sich bemüht ...«). Oder umgekehrt, auch wenn ein Mensch das falsche Ziel angehe, könne er dies doch auf bestem Wege. Aber ohne Zielwahrheit können die Wege nicht stimmen. In gewissem Sinn ist das sogar tröstlich: daß man nicht klug böse sein kann, sondern – bei aller Gewitztheit – einzig dummerweise. Es zeigt die Ohnmacht des Bösen.<sup>16</sup>

Andererseits bringt es uns die durchgreifende Verstörung jener »Natur« zum Bewußtsein, welche »die Gnade (sich) voraussetzt«. – Darum baut christliche Klugheit nicht einfach auf der natürlichen auf, um sie zu »vollenden«. Sie trifft vielmehr auf Widerstand. Schon natürlicherweise, da die Klugheit eines Lebewesens von seinem Seins- und Lebens-»Appetit« bestimmt wird, und es jetzt mit dem Ruf konfrontiert wird, von sich abzu- sehen, über sich und seine selbst-verständliche Egozentrik hinaus.

Sodann aber haben wir diese natürlich-naive, »unschuldige« Selbstzentriertheit immer schon wissentlich-willentlich »ratifiziert« und damit zu einem schuldigen Egoismus des Selbstinteresses verkehrt. Im Riß zwischen Vernunft und Sinnen wird Tieferes sichtbar: ein Bruch im Geist, im »Herzen« selbst. Ein klassischer Ausdruck dafür ist »incurvatio super se ipsum – Einkrümmung auf sich selbst«; Heimito von Doderer nennt dies einmal sehr plastisch: »Verkrötung«. <sup>17</sup> Wer jedoch so sich selbst ansieht, wird finster (Mt 6,22; – schwarz ist ein Gegenstand, der alles Licht »verschluckt«). <sup>18</sup>

Unternimmt es das Licht nun, in die Finsternis zu leuchten (Joh 1,5), dann kann es nicht anders als blenden = blind machen. Das Licht selbst also »erscheint« anstatt als Licht als Welt-Verfinsterung. Vielleicht ist dieses Unvermögen des Guten noch bedrohlicher als das Vermögen des Bösen, seinerseits als »Engel des Lichts« aufzutreten? Woher die Klugheit, um hier unterscheiden zu können?

»Nicht die Sünder, sondern die Klugen sind ja am meisten in die Versuchung gestellt, dem gnadenhaft geschenkten Neuen Leben sich zu verschließen und zu widersetzen.« <sup>19</sup>

2. Die Geburt der Klugheit ist darum nicht schmerzlos; am Anfang steht das Erkennen der eigenen Dummheit. <sup>20</sup> Daher der Wille zur Umkehr, zum Neubeginn, die Bereitschaft, zu lernen und sich belehren zu lassen. Wobei man, das enge In-eins von Wegen und Ziel im Gegensinn nutzend, auf übergreifende Zieldiskussionen verzichtet und sich statt dessen um Licht für den konkreten nächsten Schritt müht. (Es gehört zur Klugheit, daß man Rat sucht – wo man ihn erhält [statt dort, wo nur die eigenen Erwartungen bestätigt werden], und bereit ist, sich leiten zu lassen. Doch dem zuvor nennen die geistlichen Lehrer drei Dinge: 1. das Licht wirklich wollen<sup>21</sup>,

2. darum beten, 3. umstandslos und großherzig antworten, wo jetzt schon klar ist, was ansteht.)

Mit anderen Worten: Klugheit wird sich nicht zur Weisheit aufspreizen. Wie sie sich nicht über die sogenannten »Sekundärtugenden« erhebt, im Bewußtsein, daß nicht nur »der Teufel im Detail« steckt, so weiß sie demütig sich selbst als »instrumentelle Vernunft«, also im Dienst von Mittel und Weg.

Ein solches Selbstverständnis hebt sie nach zwei Seiten ab. – Einmal a. gegenüber der Kasuistik (auf die Josef Pieper ausführlich eingeht). Es bedarf selbstverständlich der Durchklärung von Einzelfällen und der Erörterung von Grenzsituationen. Und es wäre kein Zeichen von Klugheit, in der Ausbildung von Juristen wie Ärzten, von Seelsorgern und Sozialarbeitern auf solche Schulung durch ein Probe-Handeln am Modell zu verzichten. Doch sollte genau so klar sein, daß ein derartiges Eventualitäten-Training kein *Ersatz* sein kann für jene Klugheit, die dann im konkreten Sonderfall das unableitbar hier und jetzt Geforderte erkennt und tut.

Deshalb darf sich auch heute der Ethik-Disput nicht auf Normenfindung und -begründung beschränken; gerade in einer Zeit des »Werte-Wandels« nicht. Die großen Lehrer haben Modell-Geschichten erzählt – die man nicht nachahmen, doch denen man entsprechen soll (»tut [– nicht das gleiche, aber] »desgleichen!«). Denn vor Handlungs-Vorschriften geht es um die angemessene Haltung.

Auf der anderen Seite steht sodann b. diesem eher traditionellen Zugang das Konsequenzen-Denken des modernen Utilitarismus gegenüber. Er ist heute wohl die herrschende Perspektive. Danach wird eine Einstellung sittlich durch den Blick »auf die Dauer und im Ganzen«: durch Berücksichtigung der Gesamtfolgen unseres Handelns. Vielleicht ist ein solches Verständnis von Ethik sogar unumgänglich, wenn man meint, der Mensch habe in Welt und Leben ohne Gott auszukommen und aus Eigenem menschlich zu leben. Das meinen Ungläubige – und aus »fairer« Solidarität mit ihnen Gläubige, die so von sich wie ihresgleichen eine Theorie und Praxis fordern, »etsi Deus non daretur – als gäbe es Gott nicht«.

Dann aber muß der Mensch zur Vorsehung seiner selbst werden, was ihn und seine Klugheit völlig überfordert. Das führt dann wieder zum antiken Schicksal zurück. Denn »alles«, wie er müßte, kann der Mensch nicht machen; immer wieder überraschen ihn die »ungewollten Nebenwirkungen« seiner Projekte. Also entwickelt er notgedrungen die »Kunst, es nicht gewesen zu sein«.<sup>22</sup>

Nächstliegend in Verdächtigungen anderer, da irgendwer es ja gewesen sein muß: Jesuiten, Juden, Freimaurer, die USA, die Multis ...? Wer diesen so simplen wie wirksamen Ausweg nicht mag, wird die Lage zu dem Eingeständnis vertiefen, eigentlich könne hier niemand etwas machen, weil im

Ernste »nichts zu machen« sei. Man sollte darum auch – »naturfromm« – nichts tun, weil jeglicher Eingriff in die Natur sich am Ende als verhängnisvoll herausstellt.

Demgegenüber ist christlich von »Nächstenliebe« die Rede. Nicht ein jeder muß sich gleichermaßen für die Fernsten zuständig fühlen (so sehr für manchen, aufgrund seiner Sendung, eben sie die Nächsten sein mögen). Hier haben Christen zu helfen und *jetzt*. Nochmals: der Planung bedarf es. Und selbstverständlich ist – je nach Zuständigkeit – dafür zu sorgen, daß der Weg »von Jerusalem nach Jericho« sicherer wird. Aber zunächst bedarf der Überfallene der Hilfe. Und daß Nothilfen auch »Systeme« stabilisieren, erlaubt uns nicht, sie einzustellen.

Grundsätzlich gilt, daß keiner von uns zu ermitteln und zu tun hätte, was Gott schlechthin für Welt und Kirche wolle, sondern was Gott von gerade ihm getan haben will. Wie das mit seinem Willen an andere zusammengehe (an politische Gegner z.B. in Staat wie Kirche), zu welchem Resultat im Zusammenwirken der »Vektoren«, das zu erkunden, ist nicht unsere Sache. Nicht einmal möglicher Weisheit (die zeigt sich in vertrauender Hinnahme dieser Situation), auf keinen Fall aber unserer »instrumentellen« Klugheit.

Aber wie kommen Christen zu einem solchen Verhalten – in Welt und Geschichte, wie wir sie erleben, unter der vorher erwähnten beirrenden Doppelverschränktheit von Dunkel und Licht?

### 3. Auge im Herzen

1. In der Tat bedarf es zum Hören von Gottes Wort eines ihm entsprechenden Ohres. Wie bei der Schöpfung, als der Ruf Gottes sich seinen Hörer wirkte, steht dies bei der »wunderbareren Erneuerung« des Menschen, bei unserer Neuschöpfung an. Diese Kraft zum Empfangen des Worts schenkt der Geist. Zuhöchst und auf einzigartige Weise in der Jungfrau Maria, vergleichsweise aber in jedem, der berufen wurde, in seinem Denken, Reden und Tun Gottes Wort zu inkarnieren.

Man könnte sagen, er verleiht uns das Gehör für Gottes Wort, »ein hörendes Herz« (1 Kön 3,9). Dabei ist es nicht nötig, wie mitunter geschieht, Sehen und Hören [griechisch – biblisch] einander entgegenzusetzen und gegeneinander auszuspielen. Der Philosoph J. G. Fichte spricht in einer berühmten Wendung davon, daß dem Ich »ein Auge eingesetzt« werde.<sup>23</sup>

Mit diesem Auge sieht man zunächst nicht eigentlich Neues. Vielmehr sieht man alles – und sich selber – neu, »in neuem Licht«. Man wird in neuer Weise »empfänglich«. – Dabei ist Empfangen, um an eingangs Überlegtes anzuknüpfen, keineswegs passiv. Seine »Medialität« ist sogar wirkender als das Tun. (Oder brauchte es nicht mehr Bereitschaft und Auf-

merksamkeit als für Reden und Schreiben für ein wirklich »einläßliches« Hören und Lesen?) Wirkend ist es nicht zuletzt auch insofern, als oft erst Empfangsbereitschaft das Geben entbindet. In Nazareth »konnte er kein Wunder tun« (Mk 6,5).

Mit dem Herzen zu sehen, empfiehlt dem Kleinen Prinzen der Fuchs (Kap. XXI). Dazu aber muß das Herz hell sein (Mt 6,22). Seinen Ephesern erbittet der Apostel: »Er erleuchte die Augen eures Herzens ...« (1,18). Und dies jetzt nicht mehr nur für das nächste Wegstück des Alltags, sondern »damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt.«

Damit aber wird auch das Alltags-Leben erhellt. Denn »in diesem Licht« hat sich grundlegend – allen möglichen Änderungen voraus – schon alles verwandelt. Als Schöpfung, das heißt: gott-gewollt, und als erlöst: das heißt, aus der Verkehrung neu begonnen, zeigen Welt und Geschichte, jedes Ding und Wesen, jeder und jedwede Einzelne sich anders als von sich selbst her. Gewollt-, Geliebtsein ist keine Eigenschaft wie Größe und Gewicht, doch kommt es jeglichem nicht weniger zu als seine Qualitäten. Nichts und niemand ist einfach »passiert«, jedes und jede(r) gerufen.

2. Das befreit zu jener Offen- und Gelassenheit, daraus gleichsam »organisch« ein kluger Umgang mit dem Begegnenden wächst. Es schenkt vor allem aber Offenheit für das Gegebensein als solches des Gegebenen, also für den Wortsinn von »Datum«.

Etwas als gegeben erkennen aber heißt, die »Gegenwart des Gebers in der Gabe anerkennen«. So definiert Franz von Baader den Dank.<sup>24</sup> Wenn Klugheit meint, die Dinge als das nehmen, was sie sind, dann setzt ein wahrhaft kluges Weltverhältnis den Horizont von Schöpfung, Fall, Erlösung – und endzeitlicher Verheißung voraus. – So fragt beispielsweise der Aquinate, wie man »den Sünder« (manchem wohl deutlicher, wenn man sagte: den Schergen in Auschwitz oder dem Gulag) lieben könne (und zuvor schon den eigenen Leib).<sup>25</sup>

Seine Antwort lautet: aufgrund der Gemeinsamkeit der Berufung zur Anschauung Gottes.

Dies Berufen-sein kommt den Geschöpfen, hieß es eben, wirklich zu. Es ist zwar keine Eigenschaft ihrer, aber ein echtes, nicht bloß metaphorisches Prädikat.

Darum geht der Christ in seiner Klugheit auch nicht einfach »durch« die Welt und ihre Dinge, und schon gar nicht »durch« den Nächsten, über ihn »hinweg, hinaus« zum Ziel, sondern nur »mit« den Mit-Geschöpfen.

Er denkt ja Liebe nicht als Durst und Streben, sondern weiß sich aus Freigebigkeit und gönnend-schenkender Liebe ins Dasein gerufen. Wie sollte da das Sein, zu dem er so gerufen wurde, seinerseits alle Dynamik nur



dem Hunger und Durst unerfüllter Endlichkeit danken? Beruft solch ein An-ruf nicht vielmehr gerade zum Gut-sein – zu einem Da-sein-mit und -für? – Was soll ihm Findigkeit, je schon gefunden! Von Gott den Mitgeschöpfen geschickt: mit Gott zu ihnen kommend, geht er mit ihnen zu Gott – wie diese mit ihm. In kluger Sorge füreinander Schritt um Schritt.

Und immer wieder werden Einzelne in einen Einsatz gerufen, dessen Rücksichtslosigkeit den Widerstand der Klugen anscheinend ins Recht setzt. Hatten die Verwandten Jesu keine Gründe, ihn für »von Sinnen« zu halten (Mk 3,20)? – »Es gibt einen Punkt in der irdischen Liebe, wo alles andere ... gleichgültig<sup>9</sup> wird, irrsinnig gleichgültig ... wo es irrsinnig gewagt und ohne Reue verloren wird ... Daß es diesen Punkt in der Liebe des Menschen zu Gott geben soll und wirklich *gibt*, das erscheint uns allein kaum denkbar ...«<sup>26</sup>

Doch hat gerade dieser »Wahnsinn« »Methode« (Hamlet II,2; Mt 10,16 [Lk 14,28 ff.]). Sie erwirkt der Geist durch seine Gaben, für die Klugheit besonders durch die des Rates. Tiefer jedoch und eigentlich ist er selber *die* Gabe (Lk 11,13) – im Geschehen der *Selbst-Mitteilung* Gottes. Es ist Gott selbst, der sich in seinem Wort und Licht: dem Sohn, in seinem Ohr und Auge: dem Geist, der neuen Schöpfung mitteilt.

Das Licht aber, um schließlich noch einmal darauf zurückzukommen, das Gott im Herzen der Seinen entzündet, damit sie in ihm, was ist, so sehen, wie es vor Gott selbst, in Wahrheit ist, dies Augenlicht ist nicht bloß irgendwie, sondern strikt wörtlich »Licht vom Lichte«: Er hat ihr Herz nicht bloß erleuchtet, nicht einmal »nur« neugeschaffen (aus Fleisch jetzt, statt aus Stein – Ez 11,9). Er gibt uns sein eigenes Ohr und Auge: »Er hat sein Auge in ihr Herz gesetzt.«<sup>27</sup>

Im Geist teilt der dreieine Gott uns seine eigene »Empfänglichkeit« mit; ist der Geist doch in Gottes eigenem inneren Leben die Person des Empfangs. (Der Vater gibt alles Seine dem Sohn, auch sein Geben. Der, alles empfangend, gibt so seinerseits. Der Geist aber schenkt ihnen selbstlos sein Empfangen, das Empfangen seiner.<sup>28</sup> Darum wirkt er es auch in uns.)

So sieht der Christ mit Gottes Auge, hier schon: sich und alles – und vor allem Ihn. Dies aber ungetrübt in Ewigkeit.

#### ANMERKUNGEN

1 J. Pieper, Schriften zur Philosophischen Anthropologie und Ethik: Das Menschenbild der Tugendlehre. Hamburg 1996, S. 2.

2 Wie es das Wort »Same« für den männlichen Beitrag noch heute bezeugt (korrekt wäre, wenn schon botanisch, von »Pollen« zu reden; *Same* ist das befruchtete Ei, das freilich seinerseits sofort *keimt*).

3 »Das Leben habe [Pythagoras] mit einer Festversammlung verglichen ... wo die einen sich einfänden als Kämpfer um den Preis, die andern als Händler, die besten aber als Zuschauer ...« Diogenes Laertius, *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, VIII, 8).

4 So schreibt Max Scheler, es gebe »und gab nie eine ›christliche Philosophie‹, sofern man unter diesen Worten nicht, wie üblich, eine griechische Philosophie mit christlichen Ornamenten, sondern ein aus der *Wurzel* und dem *Wesen* des christlichen Grunderlebnisses durch selbstdenkerische Betrachtung und Erforschung der Welt entsprungenes Gedankensystem versteht«, in: Ders., *Ges. Werke* 6. Bern <sup>2</sup>1966 (Liebe und Erkenntnis). – Siehe für die Entfaltung des Grundgedankens in diesem Abschnitt: J. Splett, *Leben als Mit-Sein*. Frankfurt a. M. 1990, Kap. 6: Grundgesetz Freigebigkeit.

5 Vgl. W. Kern, *Gott schafft durch das Wort*, in: *Mysterium Salutis* II, S. 467–477.

6 R. Guardini, *Welt und Person*. Würzburg <sup>2</sup>1940, S. 114, Ausführlicher: J. Splett, *Zum Person-Begriff Romano Guardinis*, in: *ThPh* 54 (1979), S. 80–93.

7 Diese Doppelung kennzeichnet Geist und Freiheit auch sonst: Wirklich weiß nur, wer zugleich weiß, daß er weiß, was er weiß – so wie der wirklich Wollende nicht bloß das Gewollte, sondern auch sein Wollen will (wirklich vergessen hat erst, wer auch sein Vergessen[haben] vergessen hat).

8 Wobei ›wahrnehmen‹ sprachlich nicht zu ›Wahrheit‹ gehört, sondern zu ›wahren‹, ›Gewahr-sam‹. Daher der »theoretisch-praktische« Doppelsinn des Wortes (wie beim »Hören-auf«): das Angebot wird nicht bloß zur Kenntnis, sondern angenommen.

9 Darum möchte R. Lauth für die Ethik die Rede von »Evidenz« durch »Sazienz« ersetzen (sacire – saisir = ergreifen). Ethik – in ihrer Grundlage aus Prinzipien entfaltet. Stuttgart 1969, S. 31 (J. Splett, *Spiel-Ernst*. Frankfurt a. M. 1993, Kap. 2: Warum menschlich sein [sollen]?).

10 J. Pieper, a. a. O., S. 34.

11 Ebd.

12 A. Kraus, *Vom Wesen und Ursprung der Dummheit*. Köln/Olten 1961.

13 E. Bloch, *Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel*, Werkausgabe (es). Frankfurt/M. 1977, S. 8, 335.

14 Man könnte sagen, nicht die Frucht, sondern der Griff nach ihr war untersagt – weil wir sie uns schenken lassen sollten (wie Welt und Leben, uns und den/die anderen überhaupt).

15 *Buch der Freunde*. *Ges. Werke in Einzelbänden*, hrsg. v. B. Schoeller, hier: *Reden und Aufsätze III. Aufzeichnungen*. Frankfurt a. M. 1986, S. 266.

16 Dessen »Größe« als eines Bruchteils besteht nach einem schönen Wort F. v. Baaders in der des Nenners (so daß seine Potenzierung Depotenzierung bedeutet), in: *Werke* 1851 ff. (Neuausgabe Aalen 1963) VIII, S. 92.

17 H. von Doderer, *Repertorium. Ein Begreifbuch von höheren und niederen Lebens-Sachen*. München 1969, S. 262: »Zustand, in welchem einer gleichsam auf sich selbst draufsetzt.«

18 J. Pieper, a. a. O., S. 22.

19 Ebd., S. 39.

20 »Und man kann zu dieser Erkenntnis nur durch die eigene Dummheit gelangen, genauer durch sie hindurch, also nicht mittels ihrer, sondern angesichts ihrer. Es wird demnach – um die Dummheit als Laster durchschauen zu können – vorausgesetzt, daß man, erstens, selbst wirklich dumm sei, zweitens, daß man es wisse«: H v. Doderer, *Tangenten. Tagebuch eines Schriftstellers*. München 1964, S. 842. Er kennzeichnet die Dummheit vor allem als »Apperzeptions-Verweigerung«, aus ihr kommt es zur »zweiten Wirklichkeit«, also einer ideologischen Verzeichnung (»Gegenordnung«) von Welt und Selbst, mit entsprechenden Folgen.

21 »Die Frage ist, ob ein Mensch in tiefstem Sinne die Wahrheit erkennen will, sein ganzes Wesen von ihr durchdringen lassen will, alle ihre Folgen annehmen und nicht für den Notfall ein Schlupfloch für sich ...« S. Kierkegaard, *Der Begriff Angst* IV § 2 II (SV IV 405).

22 O. Marquard, Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie, Frankfurt a.M. 1973, S. 73–80, hier S. 80: Die Kritik der Religion »endet als Religion der Kritik: der Gott dieser neuen Religion ist das Alibi«.

23 Darstellung der Wissenschaftslehre (1801) § 9 (SW [Nachdr. Berlin 1911] II 19). – Auf das Wort des Aristoteles hin, für die göttliche Wahrheit seien wir eingerichtet wie die Augen des Nachtvogels für Sonne, hat in christlicher Hochgemutheit der Aquinate erwidert: »Mag auch das Auge des Nachtvogels die Sonne nicht sehen: es schaut sie dennoch das Auge des Adlers« (In Met II 1; Nr. 286; J. Pieper, Thomas-Brevier. München 1956 u.ö. [Neuausgabe: Thomas v. Aquin, Sentenzen über Gott und die Welt, Einsiedeln 1987], S. 221. Danach der Titel des theologischen Teils II dieser Auswahl: Das Auge des Adlers).

24 SW, a. a. O. (Anm. 14), IX, S. 387.

25 Sth II-II 25, 5 u. 6.

26 I. F. Coudenhove, Gespräch um die heilige Elisabeth. Frankfurt a. M. <sup>2</sup>1931, S. 58f.

27 Nicht in der Einheitsübersetzung, doch in Septuaginta und Vulgata: Sir (Eccli) 17,7 (Zürcher: 17,8: »seinen Blick«).

28 Vgl. J. Splett, Leben als Mit-Sein, a. a. O., Kap. 4 B: Der/die Dritte.